

Architekturrundgang Filisur : Beitrag zur Geschichte von Siedlung und Bauten von Filisur

Autor(en): **Ragetti, Jürg / Barandun, Bigna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge

Architekturrundgang Filisur

Beitrag zur Geschichte von Siedlung und Bauten von Filisur

Jürg Ragetti
Bigna Barandun

Strukturell und substanziell ist die immer noch prägende Form der Siedlung entlang der Dorfstrasse in Filisur vor allem im 17. und 18. Jahrhundert entstanden. Allerdings wurde die Kirche im Zentrum des Innerdorfs bereits 1489 zur bestehenden Form erweitert, und auch ihre teilweise wieder zum Vorschein gebrachte Ausmalung stammt aus der Zeit um 1500. Zur damaligen und zur früheren Siedlungsstruktur liegen noch keine wissenschaftlichen Erkenntnisse vor.

Im Mittelalter war Filisur Sitz der Herren von Greifenstein, die hier neben der Burg einen Haupthof, einen Grosshof und zwei Unterhöfe besaßen. Nach dem Übergang der Rechte an verschiedene Feudalherren gelangten die Höfe 1394 vollständig an



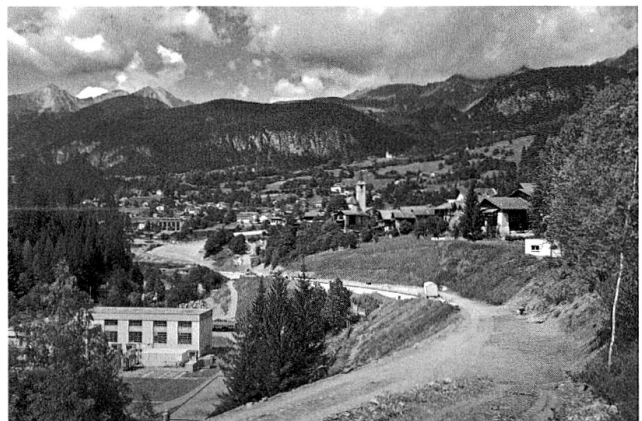
Dorfansicht Filisur
um 1903.

das Bistum Chur. Mit dem Loskauf von 1537 wurde der Ort Bestandteil des Gerichts, später des Kreises Bergün. Mit päpstlicher Bewilligung wurde 1496 in Filisur eine eigene Pfarrei errichtet. Von der Burg Greifenstein, die sich auf einem Felsen oberhalb des heutigen Dorfes befand, sind nur noch wenige Ruinenreste übrig geblieben. Bereits um 1550 war die Burg teilweise zerstört und nicht mehr bewohnbar. Im Jahr 1840 wurden die Mauern weiter abgetragen, um die Steine für den Bau des neuen Schulhauses zu verwenden.

Die auch heute noch prägende Siedlungsanlage und die Architektur der Häuser von Filisur wurde bestimmt durch die landwirtschaftlichen Strukturen und das bäuerliche Leben sowie die Situation als wichtige Station an der Albulapassroute am Übergang zum Engadin. Die enge kulturelle Verbindung mit dem Engadin schlug sich zum Beispiel auch in der Verwendung der romanischen Sprache nieder, die aber im 18. und 19. Jahrhundert durch Auswanderung und durch Verpachtung an walserische Bauern zurückgedrängt wurde und dann mit dem Albulabahn-bau endgültig verschwand.

Die kulturellen Zusammenhänge mit dem Engadin kommen insbesondere auch in der Architektur zum Ausdruck. Die vorherrschende Bauform ist der mit der Bezeichnung «Engadiner Haus» gefasste Gebäudetyp. Dieser findet sich nicht nur im Engadin, sondern auch in den angrenzenden Talschaften im Bergell, im Münstertal und im oberen Vinschgau sowie insbesondere in ganz charakteristischer Form auch im Albulatal, gefördert durch den kulturellen Transfer, der sich mit dem Transitverkehr ergab. Zahlreiche sehr typische Beispiele für diese Hausform sind erhalten. Bauliche Entwicklungen im 19. und im 20. Jahrhundert sind dann von überregionalen Tendenzen sowie von der Rezeption und Neuinterpretation bündnerischer Bau-traditionen geprägt.

Dorfansicht Filisur um 1913 und 2005.



Die wichtige Bedeutung des Verkehrs widerspiegelt die Siedlungsstruktur des ausgeprägten Strassendorfs: Die Wohnhäuser und Ställe reihen sich entlang der Talstrasse; die Häuser orientieren sich räumlich, mit ihren schmuckvollen Sgraffiti-Fassaden, mit Erkern usw. auf diesen Strassenraum.

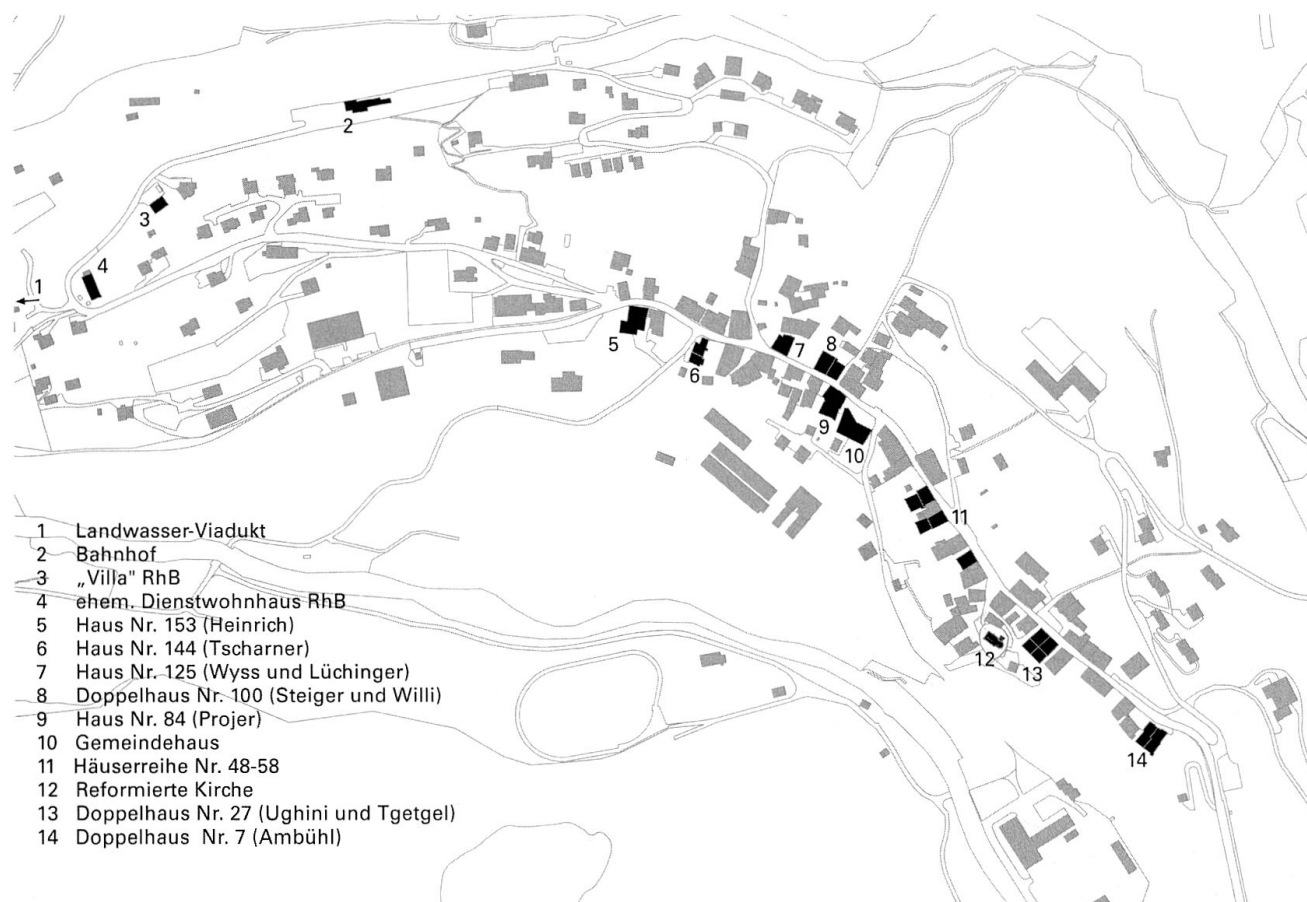
Für den Personen- und Warenverkehr scheint der Albulapass erst im Hochmittelalter grössere Bedeutung erlangt zu haben, auch wenn die Verbindungen über den Julier und den Septimer Vorrang hatten und der Weg für Säumer wegen seines misslichen Zustands nicht attraktiv war. Erst der Bau einer Strasse 1690 bis 1694 und vor allem 1696 der Durchbruch des Bergünersteins, eines grossen Felsvorsprungs, der den Durchgang versperrt hatte, brachte eine wesentliche Verbesserung der Wegsituation. Zum ersten Mal im Bündner Strassenbau soll dort für den in den Felsen hinein gehauenen Weg in grösserem Umfang Sprengpulver verwendet worden sein. Die erste Kunststrasse wurde 1855 bis 1858 zunächst auf einer Breite von 3.60 Meter erstellt.

Vor 100 Jahren brachte der Bau der Albulabahn eine neue Ausgangslage. Sie bedeutete das Ende der Postkutsche und des durch das Dorf geführten Güter- und Personenverkehrs. Die Bahnanlage veränderte auch die bauliche Situation des Dorfs. Die grossartige Anlage der äusseren Bahnhofstrasse als Verbindung zum höher gelegenen Bahnhofplatz wurde allerdings in der Folge, das heisst vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht für eine qualitätsvolle Weiterentwicklung der Siedlung genutzt. Gestalterische Pläne für die bauliche Entwicklung des Dorfes fehlten in dieser Zeit weitgehend.

Ende der 1970er-Jahre führte die abnehmende Bedeutung der Landwirtschaft und der einschneidende Wandel ihrer Strukturen dazu, dass die strukturelle und bauliche Entwicklung von Filisur und seines historischen Dorfkerns thematisiert wurde. Die baulichen Anlagen der wenigen verbliebenen Bauernbetriebe wurden mehrheitlich ausserhalb des Dorfkerns angelegt. 1977 wurde in einer Bestandesaufnahme festgestellt, dass bereits 28 Ställe nicht mehr landwirtschaftlich genutzt wurden und in absehbarer Zeit 34 Stallgebäude leer stehen würden. Die Lehren, die aus dieser Situation und aus einer Studie einer Seminarklasse der ETH Zürich gezogen wurden, waren, dass die bauliche Entwicklung mit dem Umbau der Stallstrukturen zu Wohnzwecken geschehen solle.

Die vor 25 Jahren im Auftrag der «Aktionsgruppe Dorfkern Filisur» angefertigte Studie einer Seminarklasse der ETH Zürich¹ untersuchte anhand mehrerer Beispiele, wie die Gebäude um-

genutzt und umgebaut werden konnten. Dabei wurde insbesondere der Ausbau der Stallbauten zu Wohnzwecken propagiert. Die von der verkehrsbelasteten Dorfstrasse abgewandte Lage, nach Süden zur Sonne orientiert, gab solchen Lösungsansätzen Aufwind. Diese Vorschläge betrafen zwar einen sehr sensiblen Punkt, ihre Antworten leiteten aber eine problematische Entwicklung ein. Die nicht ausgereiften Entwürfe der ETH-Studie schlugen Ausbauvarianten vor, die den spezifischen räumlichen Gegebenheiten nicht gerecht werden. Das Umbauen von hölzernen Stallbauten zu Wohnzwecken bewahrt zwar ein oberflächliches Bild dieser Struktur, ist aber im Endeffekt zerstörerisch. Die wirklichen Qualitäten des räumlichen Verhältnisses zwischen muralem Wohnhaus und offener räumlicher Struktur der Stallkonstruktion wurden damit nicht erhalten oder weiterentwickelt. Die Zweiteiligkeit von muralem Wohnbau und hölzernen Ökonomiegebäude steht nicht mehr in einem inhaltlichen, räumlichen, architektonischen Zusammenhang. Die aus heutiger Sicht befriedigenden Lösungen sind in den zurückhaltenden Umbauten zu finden, die die Stallbauten weitgehend nicht tan-



gieren, oder allenfalls in solchen, die eine grundsätzlich neue Interpretation der Bauform definieren.

Mit der Eröffnung der Umfahrungsstrasse wird das Dorf eine weitere einschneidende Veränderung erfahren. Die vom Durchgangsverkehr befreite Dorfstrasse wird als Lebensraum neue Bedeutung erlangen, die auch für die auf die Strasse orientierten Häuser eine neue Chance darstellt. Berechtigterweise und notwendigerweise wird dies als Chance verstanden, dem historischen Dorfkern neue Attraktivität, seinem Leben neue Impulse, Inhalte und seiner Bebauung neue Qualitäten zu geben oder alte wieder oder besser erfahrbar zu machen.

1 Landwasserviadukt

Der Bau der Rhätischen Bahn (RhB) steht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wandel von Graubünden in ein Fremdenverkehrsland. Mit der 1903 in Betrieb genommenen Albulabahn fand die schon 1896 eröffnete Schmalspur-Strecke von Landquart über Chur bis Thusis ihre Fortsetzung ins Oberengadin nach St. Moritz. Die Bergstrecke der Albulabahn wurde für den Transitverkehr angelegt, vor allem als Verbindung ins Engadin sowie für damals geplante Anschlüsse nach Landeck ins Tirol und über Chiavenna nach Italien. Dies kommt im regelmässigen Längsprofil mit der Maximalsteigung von 30 Promille zum Ausdruck; die Stationen liegen deshalb oft etwas abseits der Dörfer. Das Trasse führt – technischen Bedingungen folgend – mit offenen Schleifen und Kehrtunnels, Brücken und Tunnels bis auf über 1800 Meter über Meer und durch den 5864 Meter langen Albulatunnel ins Engadin. Das Zusammenspiel von Landschaft, Ingenieurkunst und Architektur verleiht der Albulabahn den Charakter eines Gesamtkunstwerks.

Bei der Albulabahn wurden statt der bisher üblichen Eisenkonstruktionen zum ersten Mal in der Schweiz die Brücken einer Bahnlinie fast ausschliesslich mit gemauerten Gewölben mit Naturstein gebaut. Die Abmessungen der Brücken wurden durch Normalien einheitlich festgelegt. Der Landwasserviadukt, erstellt in den Jahren 1901 bis 1902, ist dabei das grösste Brückenbauwerk der Albulalinie und sowohl als eindruckliche bauliche Konstruktion wie auch als spektakuläres Erlebnis der Bahnfahrt mit dem unmittelbaren Eintauchen in den Tunnel nach dem Überqueren des Viadukts von besonderer Bedeutung. Der Viadukt ist im Grundriss polygonal. Die sechs Gewölbe mit einer Spannweite



Historische Aufnahme
des Landwasser-
viadukts.

von 20 Metern und einer maximalen Höhe von 65 Metern sind in einer Kurve (Radius 100 Meter) angeordnet. Die Pfeiler sind als Resultat des Kräfteverlaufs und des Eigengewichts im Querschnitt trapezförmig mit veränderlichem Anzug ausgebildet. Diese Verschmälerung der Pfeilerquerschnitte gegen oben zusammen mit der kurvenförmigen Anordnung der regelmässigen Gewölbeboegen bestärkt die dramatische Wirkung des Bauwerks.

Weil nur wenig Platz für Bauinstallationen vorhanden war, der auch noch durch Hochwasser gefährdet wurde, war auf der Baustelle eine ausgeklügelte Organisation der Transport- und Arbeitsvorgänge notwendig. Die Bausteine aus Kalkdolomit stammen aus einem Steinbruch, der sich nur rund 500 Meter südlich der Baustelle befand. Das Aufmauern der drei höchsten Pfeiler erfolgte ohne äussere Gerüste. In der Mitte der Pfeiler standen eiserne Türme, die mit zwei fachwerkförmigen Kranbrücken untereinander verbunden waren. Die Türme wurden mit fortschreitender Mauerung immer wieder erhöht. Die Bauinstallation wurde in das Bauwerk einverleibt, indem die Gerüsetürme mit dem Baufortgang eingemauert wurden und sich also

immer noch an ihrer Stelle in den Brückenfeilern befinden. Noch heute zu sehen sind die vorspringenden Profile der stähler- nen Hilfskonstruktionen auf Kämpferhöhe für die Aufmaue- rung der Gewölbeansätze und die Gerüstaufleger. Die Fahr- leitung weist noch die Flachmasten von 1919 auf.

2 Bahnhof

Für die Reisenden der Albulabahn von Thusis nach St. Moritz erscheint kurz nach der spektakulären Überquerung des Land- wasserviadukts der Bahnhof von Filisur. Hier zweigt die Strecke Richtung Davos und Landquart ab. Mit dieser 1909 eröffneten Strecke wurde der Eisenbahnring Landquart-Davos-Filisur- Thusis-Chur-Landquart geschlossen, das «Caroussel», wie Gu- yer-Zeller den Ring nannte.

Die Stationslage oberhalb des Dorfes auf 1080 Metern über Meer war durch die Linienführung der Bahn gegeben. Der Bahnhof liegt auf einer beeindruckenden Planierung, bergseits teils mit einer Futtermauer, teils mit einer Böschung abgeschlossen. Der Bedeutung der Anlage entsprechend wurde der Stationsplatz mit einer Baumreihe bepflanzt. Eine Allee von Platanen begleitet die äussere Bahnhofstrasse, die in einem weiten Bogen zum histori- schen Dorfkern führt. Dem Zugreisenden bietet sich bei der Ankunft vom terrassenartigen Bahnhofplatz aus die Sicht über das Dorf und das Tal.



Bahnhof Filisur mit der neuen Perronanlage.

Die Hochbauten der Strecke von Thusis nach St. Moritz entwarf Architekt A. Ludwig. Für die Zwischenstationen wurde ein normierter Stationsgebäude-Typ verwendet, der ziemlich genau dem Typ der Strecke Landquart-Thusis entsprach. Er wurde als Kantholz-Strickbau, der Güterraum mit Bohlenwänden konstruiert und mit einem ausladenden Satteldach eingedeckt. So verbindet sich in der Architektur die Form eines Schuppens mit Wohnlichkeit.

In den Jahren 2003 bis 2005 wurde eine vollständig neue Bahn-Anlage mit vier Gleisen, Mittelperron und Unterführung erstellt, um das Umsteigen von den Zügen ins Engadin und nach Davos zu verbessern. Trotz einschneidender Veränderungen des offenen übersichtlichen Gleisbereichs, der für frühere Bahnanlagen typisch war, ist der Umbau als ein gelungenes Beispiel im Umgang mit solch technischen Anlagen zu werten: Das historische Stationsgebäude wurde in die ursprüngliche Form zurückgebaut und die einzigartige Depotanlage mit Drehscheibe, Remise, Wärterbude, Schuppen der Personalunterkunft sowie der Wasserkrän zur Speisung von Dampflokomotiven wurde erhalten.

Die neuen Dächer der Perronanlage wurden von Ingenieur Walter Bieler geplant; ihre Gestaltung steht im feinen Dialog mit der bestehenden Anlage. Scheibenförmige Wände aus verleimten Holzbalken tragen das flächig wirkende Holzdach. Während der Treppenabgang zur Unterführung mit einer neuen Holzkonstruktion überdeckt ist, wurde auf der anderen Seite des Stationsgebäudes der alte Sitzplatz und das Vordach wiederhergestellt.

3 «Villa» RhB

1901 waren auf der ganzen Albulastrecke, eingeteilt in fünf Bau-lose, insgesamt 4331 Arbeiter beschäftigt, die meisten italienischer Herkunft. Dazu kamen noch 1316 Mineure und Handlanger für den Albulatunnel. Der Bau der Albulabahn und der Strecke von Filisur nach Davos brachte einen kurzen Aufschwung: Während des Bahnbaus um 1900 erhöhte sich die Bevölkerungszahl von Filisur kurzfristig von 273 (im Jahr 1888) auf 644 gemeldete Einwohner; in der Folge halbierte sich die Zahl der Einwohner aber wieder. Die Art der Betriebsführung brachte es mit sich, dass das Fahrpersonal zur Hauptsache in Davos oder Samedan wohnte und Filisur nicht zur Eisenbahnersiedlung wurde.



Ehemaliges Wohnhaus
des Sektionsingenieurs
der RhB.

So beschränkte sich die Bebauung der Bahnhofstrasse auf einige Wohnhäuser und Gasthäuser.

An der äusseren Bahnhofstrasse in hervorgehobener Aussichtslage steht die so genannte «Villa», die 1913 als Haus des Sektionsingenieurs der Rhätischen Bahn mit Wohnung und Büro gebaut wurde. Architekt war Meinrad Lorenz (1880–1968), der ab 1910 als Hochbaumeister der RhB für die neuen Linien tätig und als überragende Architektengestalt der Rhätischen Bahn das architektonische Gesicht ihrer Anlagen massgeblich prägte. Nach seinen Plänen wurden die Aufnahmegebäude der Strecken Ilanz-Disentis und Bever-Scuol, grosse Werkstätte-Bauten in Landquart und Wohnbauten erstellt. Zwischen dem Wohnhaus und den Hochbauten der RhB im Unterengadin gibt es motivisch viele Ähnlichkeiten; in der architektonischen Interpretation regionaler und Engadiner Bautraditionen ist das Gebäude ein typisches Beispiel des Nachjugendstils zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Graubünden, des so genannten Bündner Heimatstils. Das weit auskragende Satteldach und den Balkon tragen hölzerne Streben. Die Zweiteiligkeit der Konstruktion, mural verputzt auf der Zugangsseite, zum Tal mit gestrickter Holzkonstruktion, kann als Analogie der örtlichen Bauweise der gemauerten Häuser zur Dorfstrasse und der hölzernen Stallbauten zum Tal gesehen werden. Bezug zu Engadiner Bauformen nehmen Motive wie die malerisch, in Gruppen symmetrisch angeordneten Fenster und Türen, mit Malereien gefasste Trichterfenster, schmiedeiserne Fenstergitter.

4 Dienstwohnhaus RhB

Das wie die «Villa» 1913 erbaute Dienstwohnhaus der RhB ist ebenfalls ein charakteristisches und eindrückliches Beispiel für den Bündner Heimatstil, indem die formale Bezugnahme auf regionale Bautraditionen bei der neuartigen Bauaufgabe eines Mehrfamilienhauses den spezifischen architektonischen Ausdruck bestimmt. Es wurde nach Plänen des Mitarbeiters von Lorenz, des Hochbautechnikers der RhB, Ulrich Lys (1882–1946), gebaut. Die architektonische Gestaltung des Fünffamilien-



Ehemaliges Dienstwohnhaus der RhB.

hauses weist viele Parallelen mit derjenigen der Eisenbahner-Siedlung Ariefa in Samedan auf, die im gleichen Jahr ebenfalls nach Plänen von Lys gebaut wurde. Auf den beiden Vollgeschossen sind zwei Dreizimmer-Wohnungen angelegt, im Dachgeschoss ist eine Vierzimmer-Wohnung untergebracht.

Das im Volksmund «Kriegsschiff» genannte Dienstwohnhaus der Rhätischen Bahn steht in prominenter Lage in der Wendeschleife der Bahnhofstrasse quer zum Hang und bildet einen eindrücklichen Abschluss der Strasse. Indem der Giebel sich auf der Längsseite erhebt, ist die mächtige Erscheinung des weiss verputzten Gebäudes betont. Die rasterartige Anordnung der Trichter- und Stichbogenfenster verbindet Motive des Engadiner Hauses mit dem Ausdruck eines streng geordneten Wohnblocks. Die unregelmässige Anordnung unterschiedlich grosser Fenster auf der rückwärtigen Eingangsseite, die «organisch Gewachse-

nes» zu vermitteln versucht, entspricht nicht dem im Grundriss in strenger Ordnung angelegten Wohnblock. Das Haus ist in zwei Hälften mit je einem Treppenhaus geteilt. Obwohl funktional gleichbedeutend, ist der eine Eingang mit einem Vordach als Haupteingang ausgezeichnet, während der zweite als schmaler Nebeneingang zurückgestuft ist.

5 Haus Nr. 153 (Heinrich)

Das Haus Heinrich, das talseitig den Eingang zum historischen Dorfkern bildet, zeigt Spuren von mehreren Bauphasen. Diese baulichen Veränderungen zeigen die Entwicklung des Engadiner Bauernhauses wie auch die Auswirkungen der fortschreitenden Loslösung von landwirtschaftlicher Nutzung und bäuerlichem Leben vor allem im 20. Jahrhundert. Schliesslich ist das Haus ein Beispiel für den schwierigen Umgang in der Bewahrung von baulichen und dekorativen Elementen und deren Weiterentwicklung in jüngerer Zeit.

Die Firstpfette trägt das Datum 1666. In der 1905 erschienenen Publikation «Das Schweizerhaus» wird der Grundriss des damaligen «Gasthofes zum Hirschen» noch als charakteristisches Beispiel für das «romanische Haus» mit gewetteter Stube und äusserer Mauerbekleidung dargestellt. Stube, Küche und Vorratskammer waren nebeneinander angeordnet und vom Sulér



Haus Nr. 153 (Heinrich) von der Dorfstrasse gesehen.

(Hausflur) aus zugänglich. Spezielle Erwähnung fand die gestrickte Kammer «ohne Mauer» auf der Rückseite. Die eigentümliche Lage des Stalles deutete darauf hin, dass der Wohnteil eher später angefügt wurde. Die charakteristische Konstellation der nebeneinander liegenden Zugänge, ebenerdig zum Sulér und tiefliegend zur Cuort im Untergeschoss, mit den beiden versetzt angeordneten Torbögen und mit einer Sitzbank auf der Stützmauer, war 1905 noch erhalten, wie die Bauaufnahmeskizzen von Nicolaus Hartmann zeigen.

Um 1905 fand ein einschneidender Umbau statt: Für Oberstleutnant Schmidt wurde nach Plänen der St. Moritzer Architekten Nicolaus Hartmann sen. und jun. auf der Rückseite ein grosser Anbau erstellt und das Wohnhaus umgebaut. Ausgeführt wurden diese Umbauten in den Jahren 1905 bis 1906. Die Datie-



Rückseite des Wohnhauses
Nr. 153 (Heinrich).

rung 1903 in der Heimatschutzzeitschrift verweist auf den Entwurf, der wohl noch von Nicolaus Hartmann sen. geplant war. Im selben Jahr starb dieser jedoch und die Geschäfte wurden von seinem Sohn übernommen, der soeben seine Ausbildung in Stuttgart bei Theodor Fischer abgeschlossen hatte. Hartmann wurde in der Folge zur herausragenden Architektenpersönlichkeit dieser Zeit in Graubünden. Das Haus steht am Anfang seiner Tätigkeit wie auch am Beginn des Bündner Heimatstils, wie diese Epoche der Nationalen Romantik oder des Nachjugendstils in Graubünden genannt wird.

Die Gestaltung des rückwärtigen viergeschossigen Anbaus mit Bruchstein-Sockel und hölzernen Lauben ist noch dem Vater zuzuschreiben und steht am Übergang vom Spätklassizismus zum Heimatstil. Zum Beispiel die 1905 entworfene neue Eingangstüre zur Strasse mit Tuffsteingewände und geschwungener Verdachung trägt die Handschrift des Sohnes. Die Bemalung des Hauses wurde damals nicht erneuert; die Trichterfenster wurden durch Kastenfenster ersetzt. Der rückwärtige Anbau überragt das historische Bauernhaus an Höhe, nimmt aber durch die abgestuften Dächer dessen Massstäblichkeit auf. Die Erweiterung mit einem neuen selbständigen muralen Bauteil, der dem Gebäude zum Tal hin ein neues architektonisches Gesicht schafft, unterscheidet sich grundsätzlich von der in den 1970er-Jahren propagierten Lösung mit dem Ausbau der Stallbauten.

Mit dem Umbau von 1981 in mehrere Wohnungen wurde die räumliche Struktur sehr stark verändert. Im Äusseren wurde in Anlehnung an noch vorhandene Spuren früherer Verzierungen die Bemalung der Strassenfassade von Constant Könz erneuert; sie ist aber deutlich ein Zeugnis aus jüngster Zeit.

6 Haus Nr. 144 (Tscharner)

Das Haus Nr. 144 wurde in heutiger Form durch einen Leonhard Sigmund im Jahr 1673 erbaut.² Die typische Anordnung von Stube mit profilierte Decke, gewölbter Küche und Spense am Sulér ist in ursprünglicher Form vorhanden. Eine Eigenheit ist die verbreiterte Stube und der zurückspringende Sulér. Intakt ist auch der seitlich zur Küche angebaute Backofen.

Der Typus des Engadiner Bauernhauses zeigt sich im Zusammenbau von Wohnhaus und Stall, das heisst in der Vereinigung von Wohnhaus, Wirtschaftsteil und Vorhof, dem Sulér, unter einem Dach. Wohn- und Wirtschaftsteil sind miteinander durch Ein- und Durchfahrten verbunden. Der Zugang zum Stall erfolgt durch den Wohnteil hindurch. Die Gebäude sind dreigeschossig und meist in Mischbauweise erstellt, das heisst in Verbindung von Massivbau aus Stein und Holzstrickbau. Über Zeiten hinweg blieb dabei – wie einem ungeschriebenen Gesetz folgend – die innere Einteilung gleich und folgte in zahlreichen Varianten einem festen Grundrissmuster.

Im Untergeschoss bildet die Cuort, die als der zum Bauernhof gehörende Hof gesehen werden kann, den Vorräum zu den Vorratskellern und den Durchgang in den Viehstall. Hier war der



Haus Nr. 144 (Tscharner).

Misthaufen, hier wurden Mistkarren und Schlitten aufbewahrt. Das ganze Untergeschoss ist aus dicken Bruchsteinmauern gebaut, die Keller sind zumeist gewölbt.

Räumlicher und auch sozialer Mittelpunkt ist das Erdgeschoss. Im Erdgeschoss über der Cuort befindet sich der Sulér, der die Zufahrt zum Heustall bildet und als Vorraum für die Erdgeschossräume diente. Hier wurde Brennholz aufbewahrt, standen die Wagen für die Heuernte usw. Längs des Sulérs liegen die gewettete Stube (Stüva) auf der Eingangsseite und anschliessend der gemauerte und gewölbte Küchenteil. Und meist schliesst noch eine als «Chaminada» bezeichnete massiv gemauerte und gewölbte Vorratskammer an.

Die Stube ist auf die Strasse orientiert und befindet sich in der Regel in der östlichen Gebäudeecke, bei Doppelhäusern in den beiden der Strasse zugewandenen Gebäudeecken. Die Wände der Stube und der darüber liegenden Kammer bestehen aus einer Holzstrickkonstruktion, die dann mit einem Täfer verkleidet wurde. Nach aussen tritt diese Holzkonstruktion nicht offen in Erscheinung, indem sie ummauert und verkleidet wurde.

Die Stube ist ein niedriger, quadratischer Raum. In der inneren Ecke zur Küche steht der Ofen, als «warmer Kern» gewissermassen die «Seele» der Stube und des Hauses, denn ohne ihn wäre dieser Raum nicht bewohnbar. Der Ofen wird von der Küche oder eventuell vom Sulér aus beheizt. Zwischen Ofen und Seitenwand führt eine schmale Verbindungstreppe durch eine Luke in die darüber liegende Schlafkammer. An der Wand neben dem

Ofen war ein Klapp Tisch angebracht, der als Abstellplatz für die Speisen diente, die durch eine Öffnung von der Küche hereingebracht wurden. Der schwere Esstisch steht in der Stubenecke, die von zwei Seiten durch Fenster erhellt wird. Die Stubenmitte blieb unverstellt; Wandbänke waren an den Seiten angebracht und Stabellen dienten als weitere Sitzgelegenheit. Zwischen Türe und Fensterwand steht, in der Täfelung ausgespart und in die Wand eingebaut, das Büffet. Vom Boden bis zur Decke reichend und manchmal in einem schmalen Anbau über die niedrige Türe hinaus erweitert, ist das Büffet oft das Prunkstück des Raumes. Im ersten Stockwerk befindet sich über dem Sulér ein weiterer Boden, an den seitlich Schlafkammern anschliessen. Die Stüva sura (oder auch Stüva bella bezeichnet) liegt in der Regel direkt über dem Sulér. Sie ist ausstattungsmässig mit der Stube verwandt; ihre Konstruktion ist jedoch anders. Die obere Stube ist nie gestrickt und selten beheizt. Sie wurde vor allem im Sommer benützt. Oft wurde sie für Repräsentationszwecke gebraucht und reich ausgestattet. Die Stockwerke sind durch eine im hinteren Teil des Sulérs eingebaute Treppe verbunden.

Varianten der Hausform erklären sich vielfach aus den topografischen und siedlungsbaulichen Gegebenheiten, so auch in Filisur, wo das abfallende Gelände und die dominierende Bedeutung der Dorfstrasse spezifische Erschliessungslösungen mitbestimmten. Unter der Strasse stehen die Wohnhäuser in der Regel mit der Giebelseite und der grossen rundbogigen Einfahrt in den Sulér zur Strasse. Der Stall ist rückseitig angeordnet; der Eingang in die Cuort ist – unter Ausnützung des abfallenden Geländes – oft von der Seite. Es sind jedoch auch etliche Beispiele dokumentiert, wo der Eingang ins Untergeschoss auch von der Strasse her erfolgte. Diese auch in Filisur vorhandenen Eingangssituationen mit Stützmauer zur Rampe und Sitzbank mussten wohl im Laufe der Zeit den Verkehr auf der Strasse weichen.

Oberhalb der Strasse stehen üblicherweise Wohnhaus und Stall nebeneinander mit der Traufe entlang der Strasse. Der Eingang in den Sulér ist auch bei dieser Anordnung auf der Giebelseite und befindet sich also nicht direkt an der Strasse.

7 Haus Nr. 125 (Wyss und Lüchinger, ehem. Lorenz)

Beim ehemaligen Wohnhaus der Familie Lorenz, das Ende des 18. Jahrhunderts unter Verwendung älterer Bausubstanz erbaut wurde, handelt es sich typologisch und räumlich nicht mehr um



Haus Nr. 125 (Wyss und Lüchinger, ehemals Lorenz).

ein Bauernhaus, sondern um ein ländliches Herrschaftshaus mit wertvollem Inventar im Innern. Die Familie Lorenz besass damals Zuckerbäckereien in Genf und Prag sowie Cafés und Gaststätten in Hamburg. Viele Junge Männer auch aus dem Albulatal zogen im 18. und 19. Jahrhundert als Konditoren in ausländi-



Getäferte Stube mit Nussbaumbuffet des Hauses Nr. 125.

sche Städte: Filisurer zum Beispiel nach Genf (Lorenz), Deutschland (Josty und Lorenz in Berlin), Wien (Florinett und Lorenz), Kiew (Cos und Sommerau).

Das Haus ist mit seinem Krüppelwalmdach zur Strasse gewandt; das oberste Geschoss ist mit einem Fusswalm zurückgesetzt. Die dazugehörige mächtige gemauerte Stallscheune mit gesägten Bretterausfachungen steht frei bergseits hinter dem Gebäude. Im Gegensatz zu den bäuerlichen Häusern befindet sich der Hauseingang nicht auf der Giebel- sondern auf der Traufseite. Typologisch handelt es sich um ein Mittelkorridorhaus, dessen grosszügige Treppe quer in der Mitte angelegt ist. In der räumlichen Struktur ist die frühere räumliche Anordnung von Sulér, Stube und Küche des Vorgängerbaus noch spürbar. Der Gang führt durch das Haus hindurch in den Garten.

Die prachtvollen Gitter des Balkons zum Garten, über den Türen und des Mittelfensters zur Strasse stammen aus der Kunstwerkstätte der Familie Laim in Alvaneu. Die Schlosserwerkstätte von Martin Laim, Vater (1670–1746), und Martin Laim, Sohn (1727–1810), war zu dieser Zeit die bedeutendste in Graubünden. Beide absolvierten ihre Lehrjahre in Würzburg und kehrten erst im reifen Mannesalter in die Heimat zurück, der Vater 1736, der Sohn 1768. Erhalten hat sich ein in Leder gebundenes Skizzenbuch mit Entwürfen der beiden Alvaneuer Kunstschmiede Martin Laim, Vater und Sohn. «Die vielen erhaltenen, durchwegs farbigen Vorlagen beider Meister Laim beweisen eindeutig, dass Schmiedearbeiten, zumal des 18. Jahrhunderts, vollständig bemalt waren und in ihren zarten Tönen – rosenrot, hellgrün, blau, gelb und golden – sehr heiter wirkten.»³ Die Gitter bestehen aus einem dichten und zarten, filigranen Geflecht von schwungvoll miteinander verbundenen und verwobenen Bändern, die sich zu Ranken, Blättern, Blüten oder Vögeln mit langen sich ringelnden Schwänzen wandeln. Sie wirken schwungvoll, leicht, luftig und licht. Charakteristisches Detail bei vielen Gittern ist die Verbindung von feinen geschwungenen Voluten mit dünnen senkrechten oder waagrechten Stegen. Die Gitter von Martin Laim, dem Jüngeren, «erscheinen nicht mehr als geschlossene Flächen, sind vielmehr vollständig aufgelöst und durchbrochen, gleichsam entmaterialisiert, transparent und schwerelos geworden,» beschreibt Raimund Staubli dessen Werke im Geiste des Rokokos.⁴

Auch wenn später einige bauliche Eingriffe vorgenommen worden sind, ist Vieles des wertvollen Innenausbau und Inventars noch vorhanden, wie zum Beispiel die Täferstube aus der Zeit

um 1800 mit üppig mit Kreismotiven profilierter Kassettendecke und mit dem Nussbaumbüffet, das in Anlehnung an Schreibränke des 18. Jahrhunderts mit einer Schreibklappe gestaltet wurde. Der Büffet-Kranz setzt sich wellenartig über die Türe hinaus bis an das Ende der Umrandung des mächtigen Ofens fort.

8 Doppelhaus Nr. 100 (Steiger und Willi)

Das Doppelhaus steht mit eindrücklicher mächtiger Giebelfassade an der Dorfstrasse. Die beiden ungleich tiefen und breiten Hausteile, über die sich das einende Satteldach breitet, sind auf der Rückseite im Mauerversatz erkennbar. Das Gebäude weist bauliche Spuren aus vielen verschiedenen Zeiten auf, wobei nur wenige Bauteile genau datierbar sind. Die Entstehungsgeschichte und die ursprüngliche landwirtschaftliche Nutzung des Hauses sind nicht vollständig geklärt.

Die breite Giebelfassade zur Dorfstrasse ist in den unteren Geschossen symmetrisch angelegt. Beidseitig sind über den Rund-



Doppelhaus Nr. 100
(Steiger und Willi).

bogen der unteren Zugangstore Balkone angelegt mit reich verzierten und filigranen schmiedeeisernen Geländern, die aus der Kunstschmiede Laim in Alvaneu stammen. Darüber sind die Fenster ungleich angeordnet. Einend wirken das hohe Dach sowie der in den 1920er-Jahren angebrachte raue Besenwurfverputz, aus dem die glatten Sgraffito-Verzierungen leicht vorstehen.

Typisch ist der Grundriss des Doppelhauses mit der gespiegelten Raumordnung der beiden Haushälften, den beiden aneinander liegenden Sulérs und der daran angeschlossenen Stube, Küche und Vorratsräume. Allerdings stehen die Wohnhäuser beziehungsweise der Sulér nicht in direkter Verbindung mit den Stallgebäuden. Die beiden Ställe, von denen der eine nicht mehr besteht, befanden sich in unmittelbarer Nähe als räumlich getrennte Gebäude. Auf der Rückseite des einen Wohnteils ist eine zweistöckige hölzerne Laube angebaut.

In beiden Hausteilen ist neben der Stube in der Gebäudeecke im vorderen Teil des Sulérs eine weitere Stube angelegt, die sich mit dem Balkon repräsentativ zur Strasse wendet. Die gewölbte Vorratskammer im linken Hausteil ist mit 1616 datiert und verweist damit auf die Bauzeit, in der wohl das Gebäude als symmetrisch angelegtes Doppelhaus begründet wurde. Eine reich getäferte Stube mit einem Alkoven im rechten Hausteil unter dem Dach im zweiten Obergeschoss ist auf das Jahr 1770 datiert. Das Wappen von Caspar de Casparis verweist auf den Bauherrn dieser Zeit, der zur gleichen Zeit auch das Haus Nr. 134 (Comtesse) an der inneren Bahnhofstrasse umgebaut hat.

9 Wohnhaus Nr. 84 (Projer)

«Han ouch wýter hür dem Amman Jac. zû Vellisur sinn hus gmalet vm 6 gl. vnnd han das iar durch Gottes [Gnad] 80 gl gwunnen mit malen vnd 10 Δ [Kronen] mit schülhan, Got dem Herren si lob vnnd danc!», schrieb der Wandermaler, Schulmeister, Dichter und Chronist Hans Ardüser 1595 in seiner Selbstbiografie.⁵ Hans Ardüser (geb. 1557, letzter Eintrag in seiner Rätischen Chronik 1614), in Davos als Sohn des gleichnamigen Baumeisters und Landammanns geboren, arbeitete nach kurzer Studien- und Lehrzeit im Sommer als wandernder Maler und im Winter als Schulmeister an verschiedenen Orten, in Maienfeld, Lenz, im Oberhalbstein, in Scharans und zuletzt in Thusis. Seine langen Wege führten in durch den ganzen Kanton. Von den über 100 Malereien, die Ardüser schliesslich auf seinen Märschen



Wandmalerei von Hans Ardüser aus dem Jahre 1595 am Haus Nr. 84 (Projer).

durch die Bergtärer erstellt hat, sind nur wenige erhalten geblieben.

Die Wandmalereien in Filisur sind 1987 an der Fassade zum Gemeindehaus teilweise wieder freigelegt und restauriert worden. Die gesamte Wand ist mit üppig und spielerisch ornamentierten Säulen und Gesimsen gegliedert. Die einzelnen Fenster sind gefasst mit dekorativ ausgeschmückten Säulen und Gesimsen. In diese reich ornamentierte Struktur sind unbekümmert verschiedene Formen und Motive einheimischer, fremder und fabelhafter Tiere eingebaut. Die zentrale Mitte der Hauswand ziert das Wappen des Gotteshausbundes mit dem Steinbock. Die Fenster sind bekrönt mit Tierfiguren. Die schlangenartigen verschlungenen Körper seltsamer Fabelwesen sind als ornamentale Verdachungen der beiden Hauptfenster gestaltet. Über den einfach gerahmten Kellerfenstern sind ein Kamel und ein Strauss mit Hufeisen im Schnabel angebracht. Es handelt sich um Darstellungen, die Ardüser in identischer Weise, das heisst wohl mit denselben Schablonen und Vorlagen, auch andernorts verwendete. Seine Vorlagen stammen oft aus damaligen Druckwerken, Büchern, Bibeln usw., aus denen er Bildelemente und einzelne Figuren übernahm. Die Abbildungen des Kamels und des Strausses stammen zum Beispiel aus einem damaligen «Thierbuch».⁶ Auch die Darstellung des Lauten spielenden Mädchens am linken Rand ist als eine Reminiszenz an typische Renaissancebilder ein wiederkehrendes Motiv in Ardüser's Werken.

Das malerische Werk Ardüfers ist zwar nicht zur «etablierten Hochkunst» der damaligen Zeit zu zählen. Jüngere Untersuchungen, die weniger eng am akademischen Kanon messen, sind aber fasziniert von der Volkstümlichkeit des Malers, der phantasievollen Art und naiven Ausdruckskraft seiner Werke. «Aus dieser ganzen, spielerisch-barocken Fülle von Ardüfers figurenreichem Zierwerk mit seinen Blumen, Tieren, Fabelwesen und musizierenden Gestalten, mit den frisch hingepinselten Farben und Formen strahlt eine gelöste Heiterkeit – und man könnte sich denken, dass hier eine traumhafte Weltfreude des Schöpfers über die Nöte seines düsteren Alltags triumphiert», kommentierte Paul Zinsli, Verfasser einer kleinen Schrift, über den Malerpoeten.⁷

10 Gemeindehaus

In der Mitte des Dorfes, wo die Dorfstrasse ihre tiefste Stelle erreicht und nach Süden abbiegt, wurde 1977 nach Plänen des Architekten Robert Obrist anstelle des ehemaligen Schul- und Gemeindehauses ein Neubau errichtet. Das neue Gemeindehaus ist ein charakteristisches Beispiel für das in der Architektur Graubündens am Ende der 1970er-Jahre wieder erwachte Interesse an regionalen Bautraditionen und Bauformen. Das Bauwerk und seine Architektur sind durch die volumetrische, räumliche und formale Gestaltung in den baukulturellen und siedlungsbaulichen Kontext eingebunden. Die Architektur des Gemeindehauses steht mit der Neuinterpretation regionaler Bautraditionen und insbesondere mit dem in ihr erkennbaren skulpturalen, kubischen Verständnis solcher Bauformen in einer Reihe, die in Graubünden vom Bündner Heimatstil zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu

Gemeindehaus von der Strassenseite, erbaut 1977, und Rückseite des Gemeindehauses.



Rudolf Olgiatis Neuinterpretationen von Bündner Bauweisen in den 1970er- und 1980er-Jahren und in die Gegenwart reicht.

Das sehr grosse Bauvolumen des Gemeindehauses ist sorgsam in die Siedlungsstruktur eingebunden. Zur Dorfstrasse präsentiert sich das Gebäude mit hohem Giebel, während das Dach auf der Rückseite tief hinunter reicht. Die von der Strasse zurückgesetzte Stellung des Gemeindehauses verdeutlicht seine Bedeutung: Durch die nach innen geknickte Bauform weitet sich der Strassenraum «organisch» aus und der Vorplatz wird durch den fächerförmigen Baukörper geöffnet und gefasst. 14 verschiedene Nutzungen wie Gemeindeverwaltung, Grundbuchamt, Gericht, Arrestlokal, Kindergarten, Milchzentrale, Polizei, Feuerwehr, Zivilschutzanlage, mehrere Wohnungen usw. waren ursprünglich darin untergebracht. Unter seinem sehr mächtigen zeltförmigen Dach vereint das Gebäude – in Entsprechung zu traditionellen Filisurer Häusern – die verschiedenen Funktionen. Auch die im Äusseren angedeutete Zweiteiligkeit kann als Referenz zu Häusern vor Ort gesehen werden. Als Interpretation regionaler Architektur ist die kubische Mächtigkeit und Geschlossenheit des Baukörpers zu verstehen. Seine kubische Erscheinung ist betont durch die vieleckige Bauform, den groben, alles vereinigenden Verputz, die unregelmässig angeordneten und in Gruppen zusammengefassten Öffnungen, die trichterförmigen Fenster, die vielfältigen Bauteile wie Kamin oder Balkone, die wie Erker aus der Wand herausstehen. Ausgeprägt ist die skulpturale Plastizität des Baukörpers an der Hauptfassade zur Strasse, wo der monolithisch und hermetisch geschlossen wirkende Baukörper aufgebrochen, wie ein zerklüfteter Felsen gespalten erscheint und so den Hauptzugang markiert. Die äussere differenzierte Erscheinung widerspiegelt die Vielfältigkeit der Nutzung. Die unregelmässige plastische Form findet ihre Entsprechung weniger in der räumlichen Struktur im Innern, die geschossweise geschichtet, im Grundriss orthogonal ausgerichtet ist.

11 Häuserreihe Nr. 48, 49, 50, 55, 56, 57, 58

Zwischen Gemeindehaus und Kirche erstreckt sich talseitig eine Reihe von eng beieinander stehenden Häusern, die sich in äusserer Form und Gestaltung, räumlich und typologisch, sehr ähnlich sind. Die sechs Häuser formen zur Gasse mit dem eindrucklichen Rhythmus der Giebelfassaden, ihrer Eingangstore und Erker ein charakteristisches Bild des Strassendorfs.



Häuserreihe Nr. 48–58.

Erker wurden vorwiegend in der oberen Stube, teils in der Stube im Erdgeschoss angebracht, um einen besseren Überblick über die Gasse und den Eingang zu haben. Als spitzwinklige dreiecksförmige Anbauten lösen sie sich aus der Fassade. «Während im Unterengadin der polygonale Erker bevorzugt wurde, ist er in der strengerer Form als spitzwinkliger, zweiseitiger Anbau für das Oberengadin und das Albulatal charakteristisch.»⁸

Die Rückseite der Häuserreihe, die einst durch die mächtigen Stallbauten geprägt war, präsentiert sich heute in sehr heterogener Weise. Eindrücklich zeigt sich der Rundholzstrickbau mit angebauter Laube des Hauses Nr. 55. Der Stall des benachbarten Hauses wurde schon um 1900 durch ein Wohnhaus ersetzt, das mit seiner viergeschossigen hölzernen Laube nach Süden orientiert ist und damit die ursprüngliche Typologie von Wohnhaus und Stall aufgibt.

Das Haus Nr. 49 (Schutz), das gemäss Inschrift im Jahr 1667 durch J. P. Gross erbaut wurde, erfuhr 1965 einen einschneidenden Umbau. Durch den Abbruch des rückwärtigen Stalls ergab sich eine Umwertung der Stellung des Wohnhauses, das sich nun – nach hinten freistehend – mit einem im Sulér eingebauten Wohnraum zum Garten auf der Rückseite öffnet. Erhalten wurden dabei die beiden Stuben im Erd- und Obergeschoss. Die obere Stube, datiert 1667, weist eine Felderdecke mit charakte-

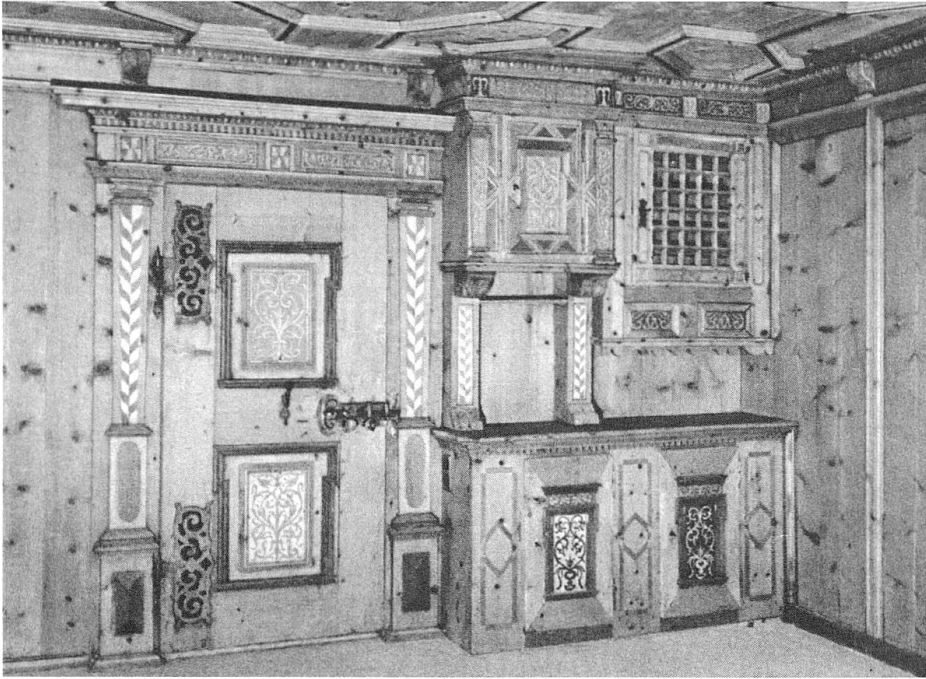


Stall des Hauses Nr. 55.

ristischer Aufteilung in Kreuzformen auf; Türrahmen und Büf-fet sind mit reich geschnitzten Friesen und mit Intarsien geschmückt. Mit dem Umbau wurden die Sgraffiti auf neuem Verputz unter Verwendung von vorgefundenen alten Elementen von Constant Könz erneuert und mit neuartigen Elementen und Figuren ergänzt.⁹ Der Torbogen ist mit einem doppelten Raufries gefasst; die Fenster krönen gesprengte Dreiecksgiebel.



Um 1900 wurde der Stall des Hauses Nr. 57 durch den Neubau des Wohnhauses Nr. 58 ersetzt.



Getäferete Stube im Obergeschoss des Hauses Nr. 49 (Schutz) aus dem Jahre 1667.

12 Reformierte Kirche

Die reformierte Kirche steht, erhöht auf einem Felsen, umgeben von einer mächtigen Mauer und bildet den Kern des Innerdorfs. Der Friedhof wurde 1886/1887 neu ausserhalb des Dorfes angelegt, da eine Erweiterung des alten Friedhofs bei der Kirche nicht möglich war.¹⁰ Gemäss Inschrift im Chor wurde eine frühere Kapelle im Jahre 1489 mit der Verlängerung des Schiffs gegen Westen und dem Anbau des Chors sowie der Erhöhung des Turms zur heutigen Grösse erweitert. Das Netzrippengewölbe des Chors stammt aus dieser Zeit, während im Kirchenschiff das Kreuzgewölbe wohl erst 1639 errichtet wurde.

1497 wurde die Kirche «auf Bitte der Filisurer von der Mutterkirche in Bergün abgetrennt und zu einer eigenen Pfarrei erhoben». Der Übertritt zur Reformation fand in Filisur am Ende des 16. Jahrhunderts statt, gemäss Ardüers Chronik haben die Filisurer die «mäss» im Jahr 1590 verlassen. Aber erst 1623 wurden die katholischen Kultgegenstände aus der Kirche entfernt: Der Altar aus der Zeit um 1520 wurde 1623 nach Arvigo verkauft; zwei weitere Seitenaltäre wurden nach Panix verkauft. Der Filisurer Altarschrein befindet sich heute (ohne die Altarflügel) im Landesmuseum in Zürich. Die Tafelmalerei der Schreinerückwand zeigt die Ölbergszene, unten drei schlafende Jünger, links oben Jesus, kniend und betend, hinten links und rechts die sich nahenden Häscher, angeführt von Judas. Die Vor-



Reformierte Kirche von
Filisur.

derseite der Predella zieren Reliefs von Christus und der Jünger beim Abendmahl in Halbfigur.

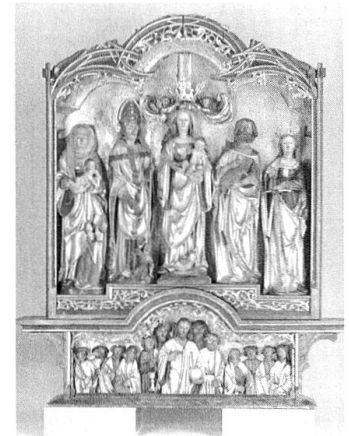
Die übertünchten Wandmalereien im Schiff wurden 1956 wieder freigelegt. Der Kunsthistoriker Erwin Poeschel schrieb diese vor-reformatorischen Wandmalereien einem italienischen Meister um 1500 zu: «An der Ostwand zu seiten des Chorbogens oben eine Verkündigung an Maria, links der kniende Erzengel mit dem englischen Gruss auf einem Spruchband, rechts ebenfalls in kniender Stellung die Jungfrau Maria, darüber Gottvater und der Logos in Gestalt einer Taube. Unten links die Taufe Christi im Jordan mit einem Text aus Ev. Joh. I auf einer Spruchrolle, rechts der Schmerzensmann, auf der Grabkufe sitzend, das Haupt von der rechten Hand gestützt, und im Hintergrund das Kreuz.»¹¹ Die Malereien der Südwand, die durch ein nachträglich eingebautes Fenster teilweise zerstört wurden, zeigen die Heiligen Sebastian und Barbara vor einer Zinnenmauer sowie die Szene am Ölberg. Im von einem Holzzaun umgebenen Garten Gethsemane sind drei schlafende Apostel und kniend Jesus abgebildet. «Das Bild gibt die sehr seltene Schilderung des blutschwitzenden Heilands nach Luk. 22,44.»¹²



Kirchenschiff mit Blick auf die restaurierten Wandmalereien um 1500.

Die Freilegung der Freskos im Innern fand anlässlich von umfangreichen Renovationsarbeiten in den 1950er-Jahren statt. Kirchenschiff und Turm wurden dabei mit neuen Schindeldächern eingedeckt; die Fassadenputze mit sichtbarer Tuffsteinquaderung der Ecken erneuert. Die im Jahr 1746 aufgestellte polygonale, mit Reliefschnitzereien dekorierte Kanzel wurde auf Erdbodenhöhe verlegt und der Schalldeckel entfernt. Die im Chor aufgestellte Orgel wurde entfernt und eine neue Orgel auf der Empore erstellt.

Zusätzlich ist seit 2003 im Chor eine restaurierte Kastenorgel, die so genannte Schulorgel, aufgestellt, deren Ursprung wohl ins 18. Jahrhundert zurückgeht. Es handelt sich um einen Hausorgeltyp mit aufgelegter Klaviatur, Stechermechanik, Balg im Unterbau und mit vier Registern. Das Gehäuse ist farbig gefasst und mit Flügeltüren zu öffnen.



Der ehemalige Altar von Filisur aus der Zeit um 1520 befindet sich heute im Landesmuseum in Zürich.

13 Doppelhaus Nr. 27 (Ughini und Tgetgel)

Das Doppelhaus wurde unter Verwendung älterer Bauteile gemäss Inschrift «auf Kosten von Hans Peter Schmid im Jahr 1729» für seine Söhne erbaut. Es gehört einerseits zum Gebäudeensemble um die Kirche; mit seiner mächtigen breiten Front nimmt es andererseits an der Dorfstrasse einen prominenten Platz ein. Im Äusseren schmücken sehr schöne und reiche Sgraf-



Doppelhaus Nr. 27
(Ughini und Tgetgel).

fito-Verzierungen die Ecken und die Fenstereinrahmungen. Dachlinie und Fenster zieren eine Variante eines Wellenmäanders, des so genannten «laufenden Hunds». Die grossen Trichteröffnungen der Fenster und ihr Schmuck als klassisches Gebälk in der Art einer Fensterverdachung verändern die Massstäblichkeit der eigentlich kleinen Fenster und verleihen der Fassade vornehme Gestalt und ausgewogene Proportionen. Als zusätzliches



Stube mit Büffet des Hauses
Nr. 27, datiert auf das Jahr
1788.

Ornament sind die oberen Laibungen der Trichterfenster mit verschiedenartigen Rosetten beziehungsweise mit dem Motiv eines Blumenstrausses verziert. Die Gebäudeecken und die Rundbogen der Eingangsportale sind mit dem geometrischen Ornament einer doppelten Diamantquaderung gefasst. Die prächtig mit barocken Ornamenten geschnitzte Sulér-Türe der linken Haushälfte ist auf das Jahr 1735 datiert. Sie ist verziert mit dem mehrfach verwendeten Motiv einer stilisierten dreiblättrigen Lilie; die Ornamente in der Mitte jedes Feldes, die an die Kontur einer Gitarre erinnern, können als verschlungene Bänder mit Voluten gesehen werden. Die Fensterläden des rechten Hauses sind aus einem Stück mit Rokokoverzierungen geschnitzt. Zum Teil sind die Fenster noch mit Butzenscheiben aus dem 18. Jahrhundert ausgestattet.

Beim sorgsam und vorbildlichen Umbau der rechten Haushälfte im Jahr 1991 blieben die räumliche und bauliche Struktur des Wohnhauses und des Stalls sowie der reiche Innenausbau erhalten. Die innere Baustruktur des Doppelhauses entspricht dem gespiegelten Typus mit Durchfahrt in die rückwärtige Stall-scheune. Die Stube, Küche und Vorratskammer sind entlang des Sulérs angeordnet. Das profilierte Täfer der Stube des rechten Wohnteils ist datiert auf das Jahr 1788. Das Nussbaumbüffet ist mit dem als Intarsien eingelegten Wappen Schmid v. Grüneck geschmückt. Die rokokooartigen Umrisse der gestemmtten Füllungen sind im Zusammenhang mit den Formen der Fensterläden zu sehen.

14 Doppelhaus Nr. 7 (Ambühl)

Dieses Doppelhaus mit zwei aneinander gebauten Einheiten mit Wohn- und Stallteil bildet von Bergün her den markanten Dorfeingang. Einzigartig ist die Gestaltung seiner symmetrischen Giebelfassade zur Dorfstrasse. Die beiden zurückgesetzten Sulér-Portale sind mit einer Rundbogennische zusammengefasst; der mächtige Bogen vereint die kleineren Zwillingsbogen. Der über-grosse Bogen, der durch die weiss gekalkte und mit Sgraffiti verzierte Einfassung noch betont ist, dominiert die breite Fassade und verfremdet die Grössenverhältnisse des gesamten Hauses, des Eingangstors und der kleineren Fenster. Die Gestaltung des Eingangs verdeutlicht und symbolisiert das Prinzip der beiden unter einem Dach vereinten Gebäude. Sie verweist auf seine Entstehung und die ursprüngliche Nutzung, denn – wie in der In-



Doppelhaus Nr. 7 (Ambühl)
mit mächtiger Rundbogen-
nische.

schrift über dem Eingangsbogen festgehalten ist – wurde das Doppelhaus 1672 von Michel Jost für seine beiden Söhne Peter und Betrami gebaut. Ornamental und weniger tektonisch wirken die Sgraffito-Verzierungen: die «Diamant-Quaderung» der Gebäudeecken und das strahlenförmige, wie Federn wirkende Muster der Bogenfassung. Das Motiv der Strahlen wiederholt sich in den geschnitzten Bogenfeldern der Türen. Die seitlichen Fenster wurden ersetzt und dabei die trichterförmigen Maueröffnungen zerstört. Ungewöhnlich war die Anordnung der beiden getrennten Cuort-Zugänge in den Stall, die nebeneinander auf der gleichen Seite angeordnet sind. Da trotzdem auf die strikte Trennung der beiden Haushaltungen geachtet wurde, hatte das zur Folge, dass der Zugang des einen unter der Küche und um die Cuort des anderen herum führte. Das Haus hat in jüngerer Zeit etliche bauliche Veränderungen erfahren, wobei insbesondere die Stallscheunen zu Wohnzwecken umgebaut worden sind.

Jürg Ragettli ist Präsident des Bündner Heimatschutzes und dipl. Architekt ETH/SIA. Bigna Barandun (Filisur) studiert Kunstgeschichte in Zürich. Dieser Beitrag beruht auf einer Bestandesaufnahme und Darstellung der Gebäude in Filisur, die im Zusammenhang mit der Veranstaltung des Europäischen Tag des Denkmals 2005 gemacht wurde, der in Graubünden am 3. und 4. September in Filisur stattfindet. Die Sichtung von Archiven und die Zusammenstellung von Grundlagen wurden durch Bigna Barandun geleistet. In einer weiteren Bearbeitung soll daraus die Publikation «Architektur-rundgang Filisur» entstehen, die in der Reihe «Architektur-rundgänge in Graubünden» des Bündner Heimatschutzes erscheinen wird.

Adresse des Autors: Jürg Ragettli, dipl. Architekt ETH/SIA, Poststrasse 43, 7000 Chur.

Weitere Literatur

Jürg CONZETT, Die Albulabahn, Schweizerische Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1989.

Luzi DOSCH, Die Bauten der Rhätischen Bahn, Chur 1984.

Gustav BENER-LORENZ, Filisur, in: Heimatschutz 1916 Nr. 3, S. 33f.

Iachen Ulrich KÖNZ, Das Engadiner Haus, Schweizerische Heimatbücher 47/48, Zweite überarbeitete Auflage, Bern 1966.

Marc A. NAY, Die Engadiner Stube, Sonderdruck aus: Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innenräume, Jahrbuch für Hausforschung Band 51.

Claudia MEILI, Die Entwicklung des Engadiner Haustypus, in: Bündner Monatsblatt 1993 Heft 6, S. 411f.

Anmerkungen

1 Lehrstuhl für Architektur und Raumplanung ETH Zürich, Ortsbildpflege Filisur/GR, Seminarwochen WS 78 SS 79.

2 Paul LORENZ, Zur Geschichte des Hochgerichts Greifenstein, Chur 1914, S. 260.

3 Christoph SIMONETT, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band II, Wirtschaftsbauten, Verzierungen, Brauchtum, Siedlungen, Basel 1965, S. 152

4 Raimund STAUBLI, Bündnerische Baumeister und Kunstschmiede der Barockzeit, in: Bündner Monatsblatt 1981 Heft 1/2, S.9f.

5 zitiert in: Paul ZINSLI, Der Malerpoet Hans Ardüser. Eine volkstümliche Doppelbegabung um die Wende des 16. Jahrhunderts, Chur 1986, S. 148.

6 Paul Zinsli verweist auf die Vorlagen aus: «Thierbuch. Wolgerissene Figuren von allerlei Thieren, durch die weitberühmten Jost Amman / vnnnd Hanns Bocksperger», das erstmals 1569 und dann noch 1579 und 1692 mit geringfügigen Änderungen bei S. Feyerabend in Frankfurt erschienen ist. Wie Anm. 5, S. 28.

7 wie Anm. 5, S. 36.

8 Bettina CAMPELL, Die Engadinerstube. Von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Bern 1968, S. 23.

9 Iachen Ulrich KÖNZ (Text), Eduard WIDMER (Fotos), Sgraffito im Engadin und Bergell, Zürich 1977, S. 157.

10 wie Anm. 2, S. 125.

11 Erwin POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band II, Basel 1937, Nachdruck 1957, S. 424

12 wie Anm. 11.